

Paibacher Zeitung.



Nr. 231.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7-50.

Freitag, 8. Oktober.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 kr.

1880.

Amtlicher Theil.

Am 6. Oktober 1880 wurden in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien die italienische, böhmische, polnische, ruthenische, slovenische, kroatische und romanische Ausgabe des XXIX. Bandes des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.
(„Wt. Btg.“ Nr. 231 vom 6. Oktober 1880.)

Erkenntnis.

Das k. k. Landesgericht Wien als Presgericht hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der Druckschrift Nr. 3141 der „Deutschen Zeitung“ vom 30. September 1880 (Abendausgabe) durch den in derselben enthaltenen Artikel mit der Aufschrift: „Politische Rundschau Wien, 30. September“ das Vergehen nach § 300 St. G. begründe, und hat nach § 493 St. B. O. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Nichtamtlicher Theil.

Von dem Bestreben geleitet, das öffentliche Gesundheitswohl nach Kräften zu fördern, hat der Verein der Aerzte Niederösterreichs aus Anlaß der Jubelhochzeit Ihrer Majestäten einen Preis für ein Volksbuch der Gesundheitslehre ausgeschrieben und diesen Preis der „Gesundheitslehre für das Volk“ von Franz Hoerber, Wien 1880, Verlag von Faesly & Frick, k. k. Hofbuchhandlung, zuerkannt.

Nachdem dieses Buch wegen seines gediegenen Inhaltes die allgemeine Beachtung verdient, erlauben wir uns, auf dasselbe aufmerksam zu machen und es jedermann, besonders aber den Frauen und Müttern, an welche das Buch, da es in Briefform erschien, auch gerichtet ist, auf's wärmste zu empfehlen.

Der Kampf um die Herrschaft.

Wie er auf dem Karlsbader Parteitage am offenkundigsten zutage trat, beherrscht in der Publi- cistik noch immer fast ausschließlich die Discussion. Selbstverständlich treten in den Anschauungen, welche bei dieser Gelegenheit geäußert werden, nicht un- bedeutende Unterschiede zutage. Auf der äußersten Linken steht die „Deutsche Zeitung“, welche die na- tionale Bedeutung des Karlsbader Parteitages über die Bauernschaften Böhmens und der Alpenländer ein geringes Interesse an den staatsrechtlichen Fragen aber die Liebe und die Sorge für die Mutterprache in ihnen gleich lebendig wirke, wie im Gebildeten. Es ist aber von der „Deutschen Zeitung“ etwas unvor- sichtig, sich auf die Bauernschaft in den Alpenländern

Feuilleton.

Die Irre von Wardon-Hall.

Roman von Albrecht Dendrichs.

Erstes Capitel.

Ein treues Herz.

Ein weiche, warme Schneedecke hüllte die Erde ein. Die Christbäume mußten unter dem Schnee hervorgeholt werden, aber dabei schien die Sonne so prächtig und glänzend vom blauen Himmel, daß man leicht die Kälte und das verrätherische Knistern des Schnees unter den Füßen vergaß.

Und wie am Tage, so war auch die Nacht. Der Mond warf sein mildes Licht auf die märchenhaft schöne Landschaft, auf das stolze Schloß am Fuße des mit düsterem Fichtenholz bewachsenen Berges, auf das muntere Felsenbüchlein, welches zwar langsamer, aber noch immer lustig genug an dem nur mäßigen Abhang herunter sprudelte.

Der Mond beschien aber nicht allein das Schloß, sondern auch eine Anzahl freundlich aussehender Häuser, deren Außeres ausnahmslos eine behagliche Existenz, wenn nicht Wohlhabenheit verkündete. Besonders das eine derselben, welches dem Herrenhause am nächsten lag, hatte nicht allein ein wohlliches Aussehen, sondern der sorgsam angelegte Garten, wel-

zu berufen, welche allenfalls zur Widerlegung, gewiß nicht zur Bestätigung der Behauptungen des genannten Blattes angeführt werden kann. Die Gegnerschaft der „Deutschen Zeitung“ gegen die Politik des Grafen Taaffe hat, wie sie sagt, ihr eigentliches Motiv darin, daß sie die „Hindernisse der äußeren Politik Oesterreichs im Innern hinwegräumen“ wolle. Deutscher also als die Deutschen!

Die „Neue freie Presse“ glaubt aus dem Verbote der Verbreitung des ersten Resolutionspunktes schließen zu dürfen, daß die Regierung entschlossen sei, fortan der Verfassungspartei „mit dem Aufgebote aller präventiven Mittel“ entgegenzutreten. Sie biligt es, daß jeder Anschein von Widersprechlichkeit gegen die Behörde vermieden wurde, und deduciert daraus, wie aus der Candidatenrede des Herrn v. Chlumecly in Brünn, die ein ganz positives Staatsprogramm aufgewiesen habe, die Regierungsfähigkeit der Verfassungspartei, gegen die sich der Vorwurf der Destruction nicht erheben lasse und auf die nach ihrer Ueberzeugung wieder zurückgegriffen werden muß. — Das „Neue Wiener Tagblatt“ ist nicht so ganz einverstanden damit, daß in Karlsbad — wie sich das Blatt ausdrückt — „die juridische Selbstbeherrschung einen Triumph über die männlichen Leidenschaften feiert.“ Es meint, daß es politisch klüger gewesen wäre, wenn der Parteitag auf die Gefahr der Auflösung hin, „die wallende Fahne seiner ersten Reso- lution nicht zusammengeroßelt und in das Futteral der zweiten Reso- lution gesteckt hätte.“ — Die „Presse“ wiederum gibt ihrer Uebereinstimmung mit der Nachgiebigkeit dem Verbote der gesetzlichen Behörde gegen- über auf die entschiedenste Weise Ausdruck. „Wenn aber — so fragt sie — die Partei um einer Demon- stration willen lieber mäßig spricht, als gar nicht, lieber ruhige Erklärungen verzieht, als auf die Ver- lautbarung ihrer Erklärungen verzichtet, weshalb hat sie nicht die gleiche Taktik in der Legislative bewährt?“ Wenn die Ankündigung der „maßvollen Opposition“ etwa der Vorbote einer taktischen Schwenkung in die- sem Sinne sein sollte, dann — meint die „Presse“ — hätte die Bevölkerung allen Grund, diesen Scenen- wechsel mit Befriedigung zu begrüßen.

Das „Fremdenblatt“ bedauert, daß sich aus den in Karlsbad gehaltenen Reden nicht entnehmen lasse, durch welche einzelne Maßnahmen der Regierung die Reichseinheit, die Verfassung und das Deutschtum gefährdet würden. Der Kampf der Deutschen auf den Parteitagen richte sich überhaupt nicht gegen das Cabinet, sondern gehe über dasselbe hinweg wider die Abgeord- netenhaus-Majorität. Es werde also von der liberalen Opposition eher ein Parlaments- als ein Cabinetwechsel und der letztere bloß zum Zwecke des

ersteren angestrebt. Außerparlamentarische Kund- gebungen können aber eine parlamentarische Majorität nicht hinwegsetzen. Wolle die deutsch-liberale Partei die Führung erkämpfen, so müsse sie dies im Parla- mente thun. Den Weg dazu hat Herr v. Chlumecly in Brünn gewiesen.

Die „Grazer Morgenpost“ findet, daß Dr. Ruß sich abermals die Sporen als deutsch-böhmischer Percy verdient habe. Ihm verdanke auch Graf Hohen- wart die jedenfalls unerwartete Reclame, denn daß ihn ein Dr. Ruß je glorificieren werde, daran hat Hohenwart sicher nicht gedacht. Nicht minder überraschend ist die Enthüllung, daß die gegenwärtige Regierung die Fundamentalartikel auf administrativem Wege einführen wolle. Auf diese Ent- deckung braucht Dr. Ruß kein Patent zu nehmen, denn niemand wird sie ihm streitig machen; ebenso sicher wird aber auch niemand die Beweise für diese seltsame Behauptung beizubringen in der Lage sein. Offenbar wollte der Redner einen schlechten Witz machen, als er davon sprach, daß man die Deutschen czechifizieren wolle; denn ernst gemeint kann eine solche Behauptung doch nicht sein, die unwiderstehlich zum Lachen reizt. Mit derlei Uebertreibungen erreicht man wohl kaum seinen Zweck; sie nehmen sich als Ver- schnörkelungen einer auf Effect berechneten Rede recht gut aus, aber ernst werden sie nicht genommen. Die Bevölkerung weiß recht gut, daß mit der Aussichts- losigkeit der Fanatismus einer Partei zunimmt, und gedenkt des alten Sprichwortes, daß, wer im Unrecht ist, am meisten schreit. Auf solchen Wegen wird die Partei die verlorene Position nie zurückgewinnen kön- nen; und wenn sie noch so oft dieselben Reso- lutionen gegen die Sprachenverordnung beschließen läßt, wird sie es doch nie dahin bringen, daß das Volk auf die wichtigeren Fragen seiner Interessen vergißt. Als H. v. Chlumecly, dessen Wahlrede in Brünn sich we- sentlich von den auf Parteitagen üblichen oratorischen Leistungen abhebt, die Wählerversammlung verlassen hatte, da kam eine Deputation der Gewerbetreibenden zu ihm, welche ihm die Wahrung der kleingewerb- lichen Interessen bringend an's Herz legte. Wir haben noch nie gehört, daß eine Deputation zu einem Parteiführer gekommen wäre, um diesen um eine Re- solution gegen die Sprachenverordnung zu ersuchen. Hier ist das Umgekehrte der Fall, die Partei will der Bevölkerung jene Resolution aufdrängen, während diese sich um andere Dinge sorgt, als um die Schmer- zen des Parteitages.

Die „Politischen Fragmente“, der von der Ver- fassungspartei „mit seltener Berbe gemachten Pro- paganda“ einen längeren, das Ministerium gleichfalls zum Kampfe gegen seine Widersacher aufmunternden Artikel widmend, sagen: „Das gegenwärtige Cabinet

cher es umgab, zeigte deutlich genug, daß die Be- wohner dieses Hauses sich nicht allein um ihre Existenz zu kümmern hatten. Die blätterlosen Weinreben waren zusammengebunden, der Stamm mit Stroh umwickelt, ebenso auch die mächtigen Rosenstöcke und andere Pflanzpflanzen, und trotz der Schneedecke erkannte man hier eine sehr umsichtige, sorgende Hand.

Vom Schlossthurme schlug es elf in die stille Nacht hinaus. Da trat aus der Hintertür jenes Hauses eine Frauengestalt. Sie vorsichtig umschauend, eilte sie rasch durch den Garten in der Richtung des Schlosses fort. Einigemal blieb sie stehen — horchend — lauschend. Alles war und blieb still. Nur ein Nachtvogel erschreckte sie durch seinen Schatten.

Raum zehn Minuten später stand die Gestalt, athemlos vom raschen Gange, an einer kleinen Thür des Schlosses. Die Thür wurde jedenfalls nicht oft benützt, unmittelbar davor war ein Bosket angepflanzt und die Gestalt hatte sich durch brechende Zweige ge- zwängt, um den Zugang zu der Thür frei zu bekom- men. Dabei hatte sie mit beiden Händen einen Gegen- stand behütet, welchen sie vorsichtig in ihren Armen trug, obwohl Dornen und Gestrüpp ihr Gesicht und Hände verletzten.

Anarrend bewegte sich die Thür in den ver- rosteten Angeln. Dann war wieder alles still und voll tiefsten Friedens, wie zuvor.

Nur oben, im rechten Flügel des Schlosses, war noch Licht. Es war ein reich und luxuriös ausgestat- tetes Gemach; in welchem noch Licht brannte, eine

prachtvolle Astringlampe und große silberne Leuchter mit duftenden Wachskerzen. Reich geschnitzte Möbel mit kostbaren Bezügen von schwerer indischer Seide, gleiche Vorhänge und gleichfarbige Teppiche verliehen der Einrichtung etwas Harmonisches. Trotz aller Pracht konnte denn auch nirgends von Ueberladung die Rede sein.

Auf einem kleinen Sessel in der Nähe des Mar- morkamins saß eine wunderbar schöne Frau mit reinen, edlen Gesichtszügen und prachtvollen großen Augen. Die Augen waren dunkel, aber doch blau, blau wie der sternbesäete Nachthimmel. Den Kopf mit dem goldblonden Haar, welches zum Theil lose, zum Theil in Flechten geordnet mit einem vollen Knoten im Nacken befestigt war, hatte sie in die feine, schmale Hand gestützt und schaute mit verschleierte Augen in die aufflackernde Glut des Kamins.

Der Dame gegenüber saß eine Männergestalt, eine nicht minder schöne Erscheinung. Es war ein großer Mann von ebenmäßigem Körperbau, stattlich und stolz von Ansehen. Sein Gesicht war nicht schön, wenn auch die Züge regelmäßig waren. Die Augen hatten etwas Unstetes, Flackerndes, auch in diesem Augenblick, wo sie lauernd zu der Dame hinüberblickten.

„Marion“, sagte er endlich, beinahe ungeduldig, „dein Schweigen peinigt mich. Rede doch endlich, sprich es aus, was du über die Sache denkst!“

Es lag beinahe etwas Heftiges in dem Tone dieser Stimme. Aber die Dame hob langsam die sei- denen Wimpern, welche ihre Augen beschatteten, empor.

ist kaum ein Jahr im Amte, und es hat noch gar keinen Anlaß zu der Auffassung gegeben, als ob es gegen die Verfassungspartei reagieren wollte. Und doch ist schon eine Unzahl Kundgebungen seitens der letzteren gegen das Ministerium erfolgt. Was hat aber das Ministerium den Herrern entgegengestellt? — Gar nichts. — Wenn auch die Kundgebungen auf Parteitagen, bei Wählerversammlungen oder in autonomen Körperschaften in den meisten Fällen den Charakter der Lächerlichkeit bis zum Ueberdruß an sich tragen, so fördern sie nichtsdestoweniger die Aufregung in der Bevölkerung. In solchen Dingen gilt ja weniger der Inhalt der Reden, die gehalten, und der Resolutionen, die gefaßt werden, als die Thatsache selbst, daß derartige Emanationen überhaupt erfolgen. Wir sind davon überzeugt, die Herren Dr. Kopp, Dr. Sturm und Dr. Herbst lachen im Innern über die Phrasen, welche sie auf den unterschiedlichen Parteitagen den Zuhörern zum Besten geben, weil diese Phrasen kaum mehr als ein Abklatsch von Wiener Zeitungsartikeln sind, aber dieselben versagen ihre Wirkung nicht auf diejenigen, die dem politischen Parteigeriebe fern stehen. Von dem Müßlinger, Brünner oder Karlsbader Spießbürger kann man nicht verlangen, daß er sich den Kopf darüber zerbricht, ob die Codifizierung der sprachlichen Gleichberechtigung in Böhmen eine Unterdrückung des Deutschthums ist oder nicht, er glaubt es, wenn es ihm die Zeitungen jeden Tag vordeclamieren und die Abgeordneten auf Parteitagen vortragen; er glaubt es umso mehr, wenn niemand da ist, der ihm das Gegentheil beweist. In letzterer Beziehung ist aber die Thätigkeit der Regierung und der Reichsrathsmajorität allzu laß. Man muß dem Kampfe ausweichen, weil man die Mittel nicht hat, ihn zu führen. Das ist ein Fehler, der sich noch bitter rächen wird."

Sehr übel auf die Parteitage ist auch das „Vaterland“ zu sprechen. Die Regierung habe wahrlich noch nichts gethan, um die „Alleinherrschaft der Ausbeuter“ zu beeinträchtigen; aber man heze die Masse gegen sie auf, weil man erstere wieder einmal „wie eine Herde widerstands- und schutzlos dem Kapitalisten-Liberalismus zutreiben“ wolle. Und es fragt an einer anderen Stelle: „Sind die Bravoschreier (auf den Parteitagen) wirklich so blöde, daß sie nicht sehen, wie die Herren Doctoren ihr Spiel mit ihnen treiben, um sie gegen ihre slavischen Mitbürger zu hezen? Wer ist denn immer und überall der tertius gaudens, der vom Streite der Parteien fett wird?“

Zur Lage.

Se. Majestät der Kaiser soll, neueren Dispositionen zufolge, durch welche die ursprünglich fixierte Dauer der steierischen Hofjagden um einige Tage abgekürzt wurde, schon am 9. d. M. wieder in Wien eintreffen.

Zur Kaiserreise nach Schlesien wird gemeldet: Se. Majestät wird am 17. d. M., 3 Uhr nachmittags, von Gödöllö über Rutka in Teschen eintreffen, dort das Hoflager im erzherzoglichen Schlosse nehmen, woselbst gleich nach der Ankunft die Aufwartung der Behörden und Corporationen erfolgt. Am 18. d. M. vormittags findet die Besichtigung der Anstalten Teschens, sodann um 2 Uhr nachmittags jene der Eisenwerke in Trzynieß statt. Am 19. um 9 Uhr vormittags wird die Reise nach Karwin und Freistadt angetreten, von wo die Rückfahrt nach Teschen um 4 Uhr nachmittags erfolgt. Am 20. begibt sich der Kaiser nach Ustron, von da über Skotschau nach Bielitz, wo die Ankunft um 11 Uhr vormittags er-

folgt, worauf um halb 1 Uhr die Weiterfahrt nach Mährisch-Ostau und nach zweistündigem Aufenthalt daselbst nach Troppau fortgesetzt wird. Ankunft in Troppau am 20. Oktober um 5 Uhr abends. Hier findet am 21. die Aufwartung der Behörden, nachmittags um 2 Uhr die Besichtigung der Anstalten statt. Für den 22. früh sind Audienzen angesetzt, für Nachmittag die weitere Besichtigung der Anstalten. Am 23. um halb 12 Uhr vormittags erfolgt die Abreise nach Jägerndorf und Freudenthal und von hier über Olmütz nach Gödöllö. Abgesehen von allen oben genannten Orten wird der Kaiser auf allen Bahnstationen, wo der Hofzug des Betriebsdienstes wegen hält, die Aufwartung der Spitzen der Behörden und der Deputationen entgegennehmen. Der Kaiser wünscht und hegt die bestimmte Erwartung, daß in Jägerndorf, sowie überall dort, wo die Bevölkerung durch Elementarereignisse oder sonst Schäden gelitten hat oder überhaupt vor nicht unbedingt gebotenen Ausgaben bewahrt werden wird. Jede Art Decorationen oder anderweitig mit Auslagen verbundene Festvorstellungen mögen unterbleiben.

Wie aus Pest berichtet wird, sind die Verhandlungen bezüglich des Kriegsbudgets beendet, so daß weitere Ministerconferenzen über diesen Gegenstand nicht stattfinden werden.

Bezüglich der vom Wiener Gemeinderath in seiner letzten Sitzung gefaßten, die Abhaltung eines allgemeinen deutsch-österreichischen Parteitages in Wien betreffenden Beschlüsse schreibt das „Fremdenblatt“: Es lasse sich nicht bestreiten, daß der gleichfalls angenommene Antrag der Linken der Einberufung eines Parteitages selbst nahe komme, und dessen Annahme reiche demnach über die Kompetenzsphäre der Gemeindevertretung hinaus. Gewiß liegt es im allgemeinen Interesse, daß sämtliche öffentlichen Organe und demnach auch die autonomen Corporationen stricte innerhalb ihres gesetzlichen Wirkungskreises verbleiben; aber die Praxis lehrt, daß diese Grenze nicht immer eingehalten wird, ja daß es mitunter schwer fällt, die Grenzen des Wirkungskreises zu ziehen, und das Gemeinleben aller österreichischen Gemeinden — und wir denken dabei auch an die czechischen — wird von der Politik schon seit langem mehr als zuträglich beherrscht. Trotzdem können wir, sagt das genannte Blatt weiters, nicht annehmen, daß das Drängen verschiedener czechischer Organe auf Repressiv-Maßnahmen gegen den Wiener Gemeinderath einen Erfolg aufweisen werde. Die czechischen Organe vergessen, mit welchem Eifer sie die Gemeinden zu politischen Kundgebungen haranguierten. Diejenigen Organe, schließt das „Fremdenblatt“, welche die Regierung stets zu energischen Schritten, zu Kraftproben ermuntern, und welche namentlich in der letzten Zeit sich besonders vernehmbar machen, scheinen uns keineswegs im Interesse des Cabinets Laaffe thätig zu sein, vielmehr ihre eigenen Zwecke fördern zu wollen, denen sie mit steigender Ungebuld zustreben.

Die „Presse“, welche den Widerstreit der beiden zum Beschlusse erhobenen Anträge dargethan, betont, daß die erfolgte Annahme beider Anträge nicht verfehler werde, in allen politischen Kreisen eine an Heiterkeit streifende Ueberschuldung hervorzurufen. Der Antrag der Linken erachtete im Interesse der Reichseinheit die Einberufung eines deutsch-österreichischen Parteitages für geboten. Der Antrag der Mittelpartei verlangte lediglich die sympathische Begrüßung der Stammes- und Gesinnungsgenossen. Eine Vereinbarung zwischen beiden Parteien schien bis zur letzten Stunde unmöglich. Und in der Sitzung wurden ohne

Debatte beide Anträge sofort nach ihrer Verlesung mit den üblichen Rufen: „Einverstanden“ vom Bürgermeister als angenommen erklärt. „Versuche niemand — fährt die die „Presse“ fort — diesen Beschluß auf eine Logik oder seinen politischen Ernst zu prüfen. Angesichts dieses Heiterkeits-Erfolges der sog. Wiener Gemüthlichkeit erschiene uns jedes weitere Vorgehen der Regierung gegen diesen Beschluß als Mißgriff. Man hat eben alles angenommen, weil man den Ernst der Meinungsdivergenz fürchtete. Und es ist gut so.“

Der „Dziennik Polski“ billigt den Vorschlag der anderen polnischen Journale, wonach die polnischen Reichsrathsabgeordneten in der künftigen Reichsraths-session für Galizien dieselbe Stellung, wie sie Kroaten einnehme, fordern sollen.

Aus Lemberg wird weiters gemeldet, daß mehrere polnische Abgeordnete auf ein von Sr. Excellenz dem jetzigen Finanzminister Dr. Dunajewski vor mehreren Jahren im polnischen Landtage eingebrachtes Project zurückgreifen wollen, wonach eine Reorganisation der Verwaltung Galiziens durch die Vereinigung der autonomen und politischen Behörden erfolgen soll.

Nach Wiener Berichten der polnischen Blätter stehen jetzt die Chancen Galiziens in der Grundsteuer-Centralcommission viel günstiger als früher.

Die Generalversammlung des galizischen landwirtschaftlichen Vereines hat in ihrer Sitzung vom 5. d. M. den Antrag der Nothwendigkeit der Einstellung einer stabilen Subvention schon in das Ordinarium 1881, nämlich 104,000 fl. auf landwirtschaftliche Unterrichtszwecke, 8000 fl. für Subventionen, gestellt; derselbe wurde einstimmig ohne Discussion angenommen.

Nach einer längeren, durch den Antrag Jengels bezüglich der Steuerexecution in Galizien entstandenen Debatte, in welcher auf Grund von Berichten das Institut der Vertrauensmänner in Galizien in haarsträubenden Farben geschildert worden, wurde einstimmig beschlossen, in Anbetracht, daß das bisherige System dem Staat nur Verluste einbringe und zur Corruption führe, das bisherige System aufzuheben, die Steuerexecution Administrationsbeamten anzuvertrauen, denselben im schlimmsten Falle militärische Execution beizugeben, eine strenge Controle in Berechnung der Sequestrationskosten, Diäten und der berechtigten Tage einzuführen und zu Vertrauensmännern nur Leute unbescholtenen Charakters zu ernennen. Diese Angelegenheit wird dem Polenclub zur Unterstützung und dem Finanzminister zur Erledigung auf administrativem Wege übermittelt. Außerdem wird dem nächsten Agrarcongresse in Wien bei der Discussion der Frage der Steuerreform diese Angelegenheit vorgelegt. Während der Discussion rief erregt Abg. Groß: „Das bisherige System der Einkommensteuer-Bemessung ist ein Absurdum; es kann bei uns nicht länger dauern.“

Die Gründung eines Vereines für Errichtung eines Fuß-Denkmales in Prag wurde verboten. „Narodni Listy“ kündigen an, daß diese Sache vor's Reichsgericht kommen werde.

Aus Ungarn.

Ein Artikel des „Pester Lloyd“ beschäftigt sich anknüpfend an die neulich erfolgte Consecration der Wiener Blätter, mit der inneren Lage ungarischer Politiker die Ziele der österreichischen Verfassungspartei in politischer und nationaler Beziehung die gemeinsamen Interessen von Ungarn repräsentieren.

„Ich verstehe dich nicht, Paul“, sagte sie trübe. „Wie soll ich darüber denken? Es ist etwas so Entsetzliches, daß mir ein solcher andauernder Zustand unmöglich erscheint. Emmy wird sich erholen.“

Der Herr schüttelte beinahe gereizt den Kopf.

„Hoffe das nicht, Marion. Der Zustand ist erblich; ihre Mutter ist im Irrenhause gestorben und sie — sie wird auch im Irrenhause sterben.“

Die Gräfin — denn die Dame war Gräfin Wardon und der Herr ihr Gemahl — sprang mit dem Ausdruck des höchsten Entsetzens auf, jede Spur von Farbe war aus dem holden Antlitz gewichen.

„Das wolle Gott verhüten, Paul!“ rief sie mit bleichen Lippen aus. „Nie werde ich zugeben, daß die Aermste in einem solchen entsetzlichen Hause —“

„Du machst dir ganz verkehrte Vorstellungen von einem solchen Institut, meine Liebe“, unterbrach sie der Graf. „Nur in einer Heilanstalt ist Rettung für Emmy. Aber, wie du willst, so lange sie ruhig ihres Weges geht und niemanden belästigt, so lange werde ich am wenigsten darauf drängen, daß sie Wardon-Hall verläßt. Aber vergiß nicht, Marion, daß solche Unglückliche oft viel Unheil angerichtet haben und du auch deiner eigenen Familie gegenüber Pflichten hast.“

„Ich habe alles überlegt, Paul“, sagte die Gräfin, an ihren Gatten herantretend und beide Hände auf seine Schultern legend, indem sie ihn mit ihren schönen Augen innig ansah. „Setta wird bei ihr als Pflegerin bleiben, sie mag ihr kleines Kind gleichfalls nach dem

Schlosse holen. Du weißt, sie hat viel Gewalt über Emmy und diese folgt der jungen Frau wie ein gehorames Kind der Mutter.“

Der Graf war entschieden nicht mit seiner Gemahlin einverstanden, aber nicht um alles in der Welt wäre es ihm in diesem Momente möglich gewesen, ihr zu widersprechen. Er fand keine Worte, irgend etwas zu erwidern.

„Marion“, sagte er nach einer Pause wieder, „darum fürchtete ich immer, daß Emmy sich verheiratete.“

Die Gräfin seufzte. „Vielleicht wäre es besser gewesen, sie wäre unvermählt geblieben“, sagte sie nachdenklich.

„Jedenfalls, Marion. Der Wahnsinn wäre nie zum Ausbruch gekommen. Wir könnten noch lange und zufrieden mit einander leben, und — unser Knabe wäre nicht zum Bettler geworden.“

Der Graf sprach die Worte so hart und finster, daß das junge Weib unwillkürlich erschrak.

„Paul!“ kam es vorwurfsvoll über ihre Lippen. Aber der mühsam errichtete Damm war durchbrochen, die Worte hatten einen Ausgang gefunden und sie sprudelten jetzt hastig und zornig hervor, unbekümmert um den entsetzten Ausdruck in dem Antlitz der Gräfin.

„Ja, Victor wäre kein Bettler, wenn sie nicht die wahnsinnige Idee gehabt hätte, diesen vermögenslosen Officier zu heiraten. Was hat sie davon gehabt? Er ist todt — sie eine Witwe, welche die Ver-

zweiflung über den Verlust des Gatten ihres Verstandes beraubt hat — und nun hat sie einem trübseligen Mädchen das Leben gegeben, welches bereits bei der Geburt demselben unheilvollen Schicksale verfallen ist. Rein, Marion“, fügte Graf Wardon mit unangenehmer Bitterkeit hinzu, „ich kann mir nicht helfen, und wenn du mich noch so vorwurfsvoll und strafend ansiehst, ich kann mir nicht helfen — ich hoffe das Kind!“

Ein schüchternes Klopfen an die Thür störte das Gespräch. Gleich darauf trat eine junge Frau ein. Sie war einfach gekleidet. Sie trug ein schwarzes Wollkleid und ein gleichfarbiges Zäckchen, und daher mochte auch wohl das Gesicht so sehr blaß aussehn.

„Mein Gott, Setta — was ist dir?“ fragte die Gräfin erschrocken.

Die Frau konnte vor Schluchzen nicht gleich Antwort geben.

„Gnädige Gräfin — das Kind ist todt!“ stammelte sie endlich.

„Dein Kind?“ schrie die Gräfin auf. Das junge Weib starrte sie einen Augenblick verstört an.

„Nein“, stammelte sie dann, „die kleine Luitgard.“

Gräfin Marion konnte das Wort kaum über ihre Lippen bringen. Dann flog ein Blick voll schwerer Anklagen zu ihrem Gemahl hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Die Affaire mit dem deutschen Theater in Pest findet nun auch ihre Besprechung in der „Augsburger allgemeinen Zeitung“, und bei dieser Gelegenheit kommt auch die im gleichen Gegenstande beobachtete Haltung der Ungarn gegen die nichtdeutschen Nationalitäten in Ungarn zur Sprache. Das angeführte deutsche Blatt schreibt: Hinter den Deutschen — ruft sie aus — steht die österreichische, die gesammte deutsche Presse, steht jenes Deutschland, dessen Sympathien für Ungarn nicht nur wertvoll sind, sondern dessen gutes Einvernehmen mit Oesterreich-Ungarn zu den Existenzbedingungen des magyarischen Stammes gehören. In Budapest, wo 93 Procent der Bevölkerung Deutsch sprechen, soll es kein deutsches Theater geben. Wenn die Magyaren so weit gegen die Deutschen verfahren, was sollen die anderen Nationalitäten erwarten. Man kann sich vorstellen, wie erst die Nationalitäten in der Provinz behandelt werden, wenn man mit den Deutschen in der Hauptstadt so vorgeht. Das serbische Theater in Söbuburg wird zwar geduldet, aber es ist der Direction verboten, serbische Heldenstücke, überhaupt Stücke aus der serbischen Geschichte aufzuführen. Das Repertoire muß sich auf deutsche und französische Conversationsstücke beschränken. Als vor zwei Jahren in Werschetz (Banat) ein altes, das „Poturica“ (der Renegat) gegeben wurde und das Stück großen Beifall hatte, wurde von Pest aus telegraphisch die Schließung des serbischen Theaters angeordnet. Mit schwerer Mühe konnte die Aufhebung des Verbots erwirkt werden. Und welchen Blackereien hatte die serbische Theatergesellschaft ausgeht! Früher hatte die Gesellschaft für ihre Wandervorstellungen eine allgemeine Concession für ganz Ungarn, gegenwärtig muß die Concession besonders erwirkt werden für jedes Comitatus, für jede Stadt. Oft stehen die Schauspieler wochenlang in einer Stadt und warten auf die Concession, um Vorstellungen geben zu dürfen. Freilich, diese Dinge aus Ungarn sind wenig bekannt, weil sie jene Nationalitäten angehen, um die man sich wenig kümmert. Erst die Behandlung der Deutschen in der ungarischen Theaterfrage hat die ganze Nacktheit des magyarischen Chauvinismus aufgedeckt.

Die Aufforderung des ungarischen Finanzministers Szapary, die derselbe bei Vorlage des Budgets an die gemäßigten Parteien gerichtet, nämlich die Aufhebung politischer, moralischer und materieller Gebührensabzweigungen, rief einen tiefen Nachhall in der ungarischen Publicistik hervor. Der Ernst der Worte steht im vollsten Einklang zum Ernst der Sache, dies jedoch, als wenn die Erklärung des Finanzministers und die meisten Organe der vereinigten Opposition sich nicht noch nicht in der Lage, Stellung zu derselben zu nehmen. Ganz besonders reserviert äußert sich das Organ der vereinigten Opposition, der „Magyar Debat“. Zustimmung spricht sich der „Pester Lloyd“ an. Was die Aufforderung des Ministers an die gemäßigten Opposition betrifft, so ist es nach Ansicht dieses Blattes sehr zu wünschen, daß dieselbe die ihr gebotene Hand annehme, denn schließlich sind die Mitglieder jener Partei auch gute Patrioten, und als solche haben sie die Pflicht, nicht immer nur der Regierung zu schaden, sondern hier und da auch dem Lande zu nützen. Ob sie bei Fortdauer ihrer bisherigen Haltung mehr als das erstere, ob sie auch das letztere zu leisten vermögen, das will der „Pester Lloyd“ getrost ihrer eigenen Beurtheilung anheimstellen.

Vom Ausland.

Wie aus London der „Pol. Corr.“ signalisiert wird, betrachtet man dort die neuesten Vorschläge der Porte als keine geeignete Basis für weitere Verhandlungen mit der Porte und ist auf Grundlage dieser Anschauung mit den Cabinetten der Großmächte in Verhandlung getreten.

Eine Unterredung des Grafen Beust mit Baron Saint Hilaire berührte, wie der „Köln. Btg.“ telegraphisch berichtet wird, die Donaucommission. Baron Saint Hilaire erklärte sich mit der österreichischen Auffassung grundsätzlich völlig einverstanden, doch sei eine directe Instruction an die französischen Delegierten in obigem Sinne unmöglich, weil die Donaucommission autonom und souverän sei.

In der in Paris nachstehende Resolution angenommen werden: „Im Namen des Friedens, der Freiheit, des Rechtes der Völker protestieren die hier versammelten Bürger gegen jede Einmischung in die orientalischen Angelegenheiten seitens der Republik, welche dabei nur Kaiser und Könige zu Bundesgenossen hätte.“ Dazu bemerkt das „XIX. Siècle“, daß die dritte Republik, welche nicht für den Export arbeitet und es den Ideen überläßt, selbst ihren Weg durch die Welt zu machen, wohl daran gethan hat, diese Gelegenheit zu ergreifen, um recht klar darzuthun, daß sie einen jeden in seinem eigenen Hause den Herrschen lassen und sich mit den Trümmern keines einzigen Thrones ihr eigenes Haus heizen will.“

Garibaldi sucht, wie man der „Presse“ aus Genua meldet, ein Anlehen im Auslande aufzunehmen, um auf die ihm von der italienischen Regierung bis jetzt ausbezahlte Rente verzichten zu können. Ebenso hat er die Absicht, den Generaltitel abzulegen.

Das für Griechenland im Auslande angekaufte Pferdmaterial ist nunmehr vollständig in Athen eingetroffen. Gegenwärtig werden die in den Jahren 1848 und 1849 Gebornen unter die Waffen gerufen.

Der Kaiser von Japan hat von Oesterreichern den Obersthofmeister Prinz zu Hohenlohe, den Minister des Aeußern Baron Haymerle, den Generalintendanten Baron Hofmann, dann die beiden Sectionschefs Baron Calice und Baron Schwegel in den Meiji-Orden aufgenommen, und erhielten dieselben den Großcordon des Ordens der aufgehenden Sonne.

Tagesneuigkeiten.

(Internationale photographische Ausstellung in Wien.) Die photographische Gesellschaft in Wien veranstaltet zur Feier ihres fünfundsiebzigjährigen Bestandes im Jahre 1881 in Wien eine internationale photographische Ausstellung. Dieselbe wird im k. k. Museum für Kunst und Industrie stattfinden, am 20. Jänner eröffnet und am 31. März geschlossen werden.

(Eine Ruhmeshalle auf dem Berge Isel.) Das Tiroler Jägerregiment, das seit Jahren auf dem Berge Isel seinen Schießstand besitzt, hat dort eine mit kriegerischen Trophäen und Bildern geschmückte Ruhmeshalle errichtet. Die feierliche Einweihung dieser Halle fand am Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers, in Gegenwart des Statthalters, Ritter v. Widmann, des FML. Grafen Thun, des Bürgermeisters Dr. Fall und einer großen Anzahl Vertreter des Militär- und Civilstandes trotz der sehr ungünstigen Witterung statt.

(Offenbach.) Ueber die letzten Stunden Offenbachs wird der „N. fr. Pr.“ aus Paris vom 6. d. telegraphisch: „Offenbach trankelte schon bei seiner Rückkehr nach Paris im September. Trotzdem arbeitete er unablässig, sogar im Bette. Vorgestern war er mit der Correctur des letzten Actes von „Contes d'Hoffmann“ beschäftigt, als er plötzlich ausrief: „Ich leide fürchterlich!“ Die ganze Familie versammelte sich um ihn. Zu seiner Frau sagte er: „Ich glaube, diese Nacht ist's aus.“ Dann verfiel er in Ohnmacht. Von Zeit zu Zeit fragte ihn Frau Offenbach: „Nicht wahr, du erkennst uns alle noch?“ Er antwortete nicht mehr. Gegen vier Uhr verlangte er zu trinken, dann wurde er wieder bewußtlos. Der herbeigerufene Geistliche gab ihm die letzte Delung. Offenbach rührte sich nicht mehr. Er hinterläßt einen achtzehnjährigen Sohn, Jacques, den er für die Advocatie bestimmt hat, der aber auch Musiker werden will, was Offenbach sehr besorgt machte; weiters vier Töchter, von denen zwei verheiratet sind, und eine Witwe, die Schwester des Förmisten Robert Mitchell. Seine Vermögenslage hat sich in der letzten Zeit gebessert, ist aber noch immer keine glänzende.“

(Sprung vom Thurm.) Aus Halle an der Saale, 3. Oktober, wird berichtet: „Gestern abends gegen 10 Uhr machte der Thürmer der hiesigen Marienkirche, Rachel mit Namen, auf eine furchtbare Art seinem Leben ein Ende. Er stürzte sich nämlich von der die beiden sehr hohen, sogenannten Hausmannsthürme verbindenden Brücke herab, schlug auf das Schieferdach der Kirche und dann, einen weiten Bogen beschreibend, mit furchtbarer Gewalt auf das Marktplaster auf. Der Unglückliche, ein Mann in den sechziger Jahren, war natürlich sofort todt; was ihn zu dem Selbstmord getrieben, ist nicht bekannt. Das Amt des Thurmwächters verwaltete der Mann, mit kurzer Unterbrechung, schon seit mehr als zwanzig Jahren.“

(Papierhäuser.) Eine besondere Merkwürdigkeit der internationalen Ausstellung in Sidney war ein aus Papiermasse hergestelltes und mit demselben Stoffe gänzlich möbliertes Haus von Stockhöhe. Allerdings war das Gerüst desselben aus Holz gezimmert, die Außenwände dagegen bestanden aus Steinpappe (Cartonpierre) und waren durch Füllungen mit Papierpänen von den inneren Wänden getrennt. Diese zeigten die reizendsten Arabesken und Stuccaturnachahmungen in scharfen Reliefs oder waren entsprechend bemalt. Thüren, Fensterrahmen, Fußböden und Bekleidungen waren aus denselben Materiale gefertigt, während das ganze Möbelwerk bis herab auf Stiefelzieher und Leuchter aus Papiermaché bestand; ja sogar ein Kamin und verschiedene Defen, in welchen geheizt wurde, waren aus dem gleichen Stoffe. Teppiche und Vorhänge bestanden aus Papier, die Bettstellen aus Papiermaché; selbst Bettzeug, Decken, Handtücher, weibliche Unterkleider, Hüte und Hauben waren bloß aus Cartonpâte zusammengeleimt. Es fanden in diesem merkwürdigen Gebäude mehrere Bankette statt, bei welchen Tische, Schüsseln, Teller, Messer, Gabeln und Trinkgefäße einzig aus Papiermasse gefertigt waren. In Sidney hat sich eine Gesellschaft zur Bewertung der in diesem Papierhause zur Anschauung gebrachten Erfindungen gebildet. Ob wohl eine Assuranzgesellschaft dieses Haus versichern wird?

Locales.

(Kaminfeuer.) Im Hause Nr. 11 in der Herrngasse kam gestern gegen 1/4 1 Uhr mittags ein leichtes Kaminfeuer zum Ausbruch, das vom Feuerwächter auf dem Castellberge mit drei Kanonenschüssen signalisiert wurde. Die rasch zur Hand gewesene freiwillige Feuerwehr in Verbindung mit einigen Kaminsegeren löschte binnen kurzer Zeit den Brand, der weiters keinen Schaden angerichtet hatte, und konnte daher schon nach kurzer Thätigkeit wieder einrücken.

(Repertoire-Änderung.) Von dem aufrichtigen Streben geleitet, den Wünschen des hiesigen Publicums nach Möglichkeit gerecht zu werden, hat Herr Director Urban mit Rücksicht darauf, als die Altistin Fräulein Amann bei ihrem jüngsten Debut als „Azucena“ den Anforderungen leider nicht ganz entsprochen hatte, sich sogleich nach einem geeigneteren Ersatz umgesehen und zu diesem Behufe auf telegraphischem Wege eine neue Altistin in der Person des Fräuleins Marie Russil engagiert. Die Genannte ist gestern in Laibach eingetroffen und wird bereits heute abends im „Troubadour“ zum erstenmale auftreten. Die ursprünglich für heute anberaumt gewesene Aufführung der Oper „Faust“ wurde infolge dessen auf nächste Woche verschoben. Das sichtlich Bemühen des Directors, mit allen Kräften darnach zu streben, die Wünsche des Publicums zu befriedigen und ein allen billigen Anforderungen entsprechendes Ensemble zu ermöglichen, verdient die vollste Anerkennung und wird gewiss nicht ermangeln, dem Unternehmen auch im Publicum jene Sympathien zu sichern, deren daselbe zu seiner Prosperität bedarf.

(Zum Einbruchsdiebstahl beim Regierungsrathe Dr. N. v. Stöckl.) Der Verübung dieses Einbruchsdiebstahles verdächtig erscheint ein vor kurzem aus dem Laibacher Zwangsarbeits Hause entlassener Schneider, Namens Andreas Sellan. Derselbe, im Jahre 1834 in Laibach geboren, besitzt ein vom hiesigen Magistrat am 9. v. M. ausgestelltes Arbeitsbuch, gültig auf drei Jahre zur Reise im Kaiserstaate Oesterreich und im Königreiche Baiern. An jenem Tage, an welchem der Einbruchsdiebstahl ausgeführt wurde, wollte ein Mann, auf den die Personbeschreibung des Andreas Sellan paßt, in einem hiesigen Wirtshause die Beche mit einer, einem Goldstücke ähnlichen Münze, deren er mehrere besaß, bezahlen, da man aber dieselbe für eine Spielmünze hielt, wurde sie nicht angenommen, worauf der Fremde einen alten Silberzwanziger dem Kellner reichte. Der Verdacht, daß dieses Individuum den Einbruchsdiebstahl verübt hat, ist umso wahrscheinlicher, als dem Regierungsrathe v. Stöckl außer den angegebenen Pretiofen und Effecten auch zehn Stück Ducaten und sechzehn Stück alte Zwanziger abhanden gekommen sind. Der Verdächtige ist auch seit jenem Tage unbekanntes Aufenthaltes.

(Prämiiert.) Bei der kürzlich in Wien stattgefundenen niederösterreichischen Gewerbe-Ausstellung wurde der Firma August Tschinkl Söhne, die bekanntlich auch in Laibach ein namhaftes Etablissement besitzt, die höchste Auszeichnung, das Ehrendiplom, zuerkannt. Es ist dies das einzige Ehrendiplom, das in der Gruppe der „Nahrungsmittel“ überhaupt verliehen wurde.

(Slovenische Fibel.) Die von den beiden städtischen Volksschullehrern in Laibach Herren A. Razinger und A. Zumer zusammengestellte „Slovenisch-deutsche Fibel“ für Schulen mit zweisprachigem Unterrichte und das „Abecednik“ für rein slovenische Schulen ist soeben im Verlage von Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg in Laibach erschienen. Durch diese Editionen wird einem von der hiesigen Lehrerschaft schon lange gehegten Wunsche und Bedürfnisse abgeholfen. Die pädagogischen Grundsätze, nach denen beide Fibern abgefaßt sind, wurden von den meisten Bezirkslehrerconferenzen gutgeheißen, und nachdem auch die vom Unterrichtsministerium ursprünglich beanstandeten Schriftzeichen aus denselben entfernt und vom Verleger durch eine neue vorschriftsmäßige Schriftart ersetzt wurden, dürfte wohl auch der ministeriellen Zulässigkeitsklärung nichts mehr im Wege stehen. Die Ausstattung der beiden Fibern, von denen die erste auf 25 kr., die zweite auf 20 kr. zu stehen kommt, ist sehr gefällig und solid.

(Theater.) Zur Feier der Ankunft des Infanterieregiments Michael Großfuß von Rußland Nr. 26, dessen Stab vorgestern abends aus Bosnien in seine neue Garnison Laibach eingerückt ist, gab die Direction gestern abends das patriotische Volksstück: „Die Heimkehr aus Bosnien“ und hatte zugleich die Aufmerksamkeit, dem Regimentcommando für diesen Abend 80 Stück Freikarten zur entsprechenden Verteilung unter die Mannschaft zur Verfügung zu stellen. Das Stück, welches aus einem ähnlichen Anlasse im heurigen Frühjahr vom Redacteur der „Graz. Btg.“, Dr. Franz Bissler, verfaßt und auch wiederholt in Graz und anderen Orten gegeben wurde, schildert die gemeinsam erlebten Schicksale zweier Reserve-Officiere und eines Unterjägers, welche mitten im behaglichen Familienleben durch die Mobilisierungsordre unangenehm überrascht und genöthigt werden, den bosnischen Occupationfeldzug mitzumachen, bis zu ihrer endlichen glücklichen Rückkehr in die Heimat. Die Anforderungen,

welche man an derartige Gelegenheitsstücke stellt, sind bekanntlich nicht hochgepanat; einige lose aneinandergerichtet Szenen, ein überall gut durchkommender Spafmacher, als welcher diesmal ein in türkischen Diensten gestandener böhmischer Masikant — selbstverständlich aus Czaslau — fungiert, einige militärische Aufzüge und Gesechte, untermischt mit bosnischen Episoden, etwas Madethymasch und Volkshymne und viel Patriotismus bilden das übliche Recept dieser Compositionen, nach welchem denn auch das vorliegende Stück, nicht besser aber auch nicht schlechter, als die meisten anderen, zusammengestellt wurde. Bei flotter Darstellung läßt sich das Ganze immerhin einmal ansehen und wird wohl auch in Laibach ganz gut noch eine sonntägliche Reprise vertragen, obwohl zu einer effectvollen Beivertung desselben eigentlich ein weit größerer Aufwand an Menschenmateriale erforderlich ist, als er hier zugebote steht. Die Aufführung des Scherzes war bis auf Herrn Schmelzing, der nicht nur höchst nachlässig spielte, sondern auch seiner Rolle — übrigens nicht zum erstenmale — gar nicht mächtig war, ganz zufriedenstellend. Zur Erweiterung des Publicums, das gestern mehr als gewöhnlich mit militärischen Elementen besetzt war, trugen besonders die Herren Frank (Maier) und Brackl (Wenzel Trdiczek) bei; auch Fr. Mikola (Anna) war diesmal recht gut am Plage. Das Haus war ziemlich gut besucht und sehr beifallslustig gestimmt.

Neueste Post.

Original-Telegramm der „Laib. Zeitung.“
Florenz, 7. Oktober. Die „Nazione“ veröffentlicht ein Schreiben des französischen Ministers des Aeußern, Barthélemy, an den Professor Degubernatis. Gester erklart, er sei ein Freund des Friedens und Italiens. Er werde sein Möglichstes zur Echaltung guter Beziehungen zwischen beiden Ländern beitragen; er wünsche, daß die italienische Presse sich beuhige, und werde im selben Sinne auf die französische Presse einwirken. Cialdini ist geneigt, ihn zu unterstützen; beide sind des Erfolges sicher.

Best, 7. Oktober. Der „Pester Lloyd“ bringt unter der Ueberschrift „Das Ministerium Taaffe“ einen Artikel, dessen Inhalt im wesentlichen folgender ist: Das gegenwärtige österreichische Ministerium und insbesondere sein Chef legt Wert darauf, parlamentarisch zu regieren, ohne selbst in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes parlamentarisch zu sein. Das Cabinet ist nicht aus der Majorität des einen oder des anderen Hauses hervorgegangen und unterscheidet sich eben darin wesentlich von der früheren Regierung, welche Fleisch vom Fleische und Blut vom Blute der Verfassungspartei war und welche bekanntlich von der Hand dieser ihrer eigenen Mutter umgebracht wurde. Graf Taaffe hat der autonomistischen Partei zur Majorität verholfen, und seine Stellung ihr gegenüber ist daher auch eine ganz andere, als die der Majorität der Linken zum Cabinet Auerperg, das seine Existenz derselben zu verdanken hatte. Die Regierung weiß, daß sie des sog. parlamentarischen Charakters entbehrt, aber sie fühlt sich vielleicht gerade darum verpflichtet, sich streng an die constitutionellen Uancen zu halten; sie rechnet mit der Majorität der Volksvertretung und respectiert sie, ohne sich darum mit derselben zu identificieren. Was die sog. Mittelpartei anbelangt, von der gesprochen wurde, so hält die Regierung dieselbe für wünschenswert und umso wünschenswerter, als die beiden großen Parteien der Rechten und der Linken sich schroffer gegenüberstehen denn je, sie hält aber den gegenwärtigen Zeitpunkt für wenig geeignet, um die Bildung einer solchen Partei zu beschleunigen.

Würde eine Mittelpartei existieren, so würde sich die Regierung unbedingt an dieselbe anlehnen. Da jene Partei nicht vorhanden ist, muß die Regierung,

um constitutionell sein zu können, sich auf die rechte Seite des Abgeordnetenhauses stützen. Die Regierung ist der Ansicht, daß eine Mittelpartei nicht gemacht werden kann, sondern aus der inneren Nothwendigkeit hervorgehen müsse. Rechts und links werden sich früher oder später Männer finden, welche über die politischen Tagesragen hinweg die wirtschaftlichen Interessen der Bevölkerung ins Auge fassen werden, und in dem Verfolge der wirtschaftlichen Action werden sich zuerst Majoritäten von Fall zu Fall und dann wirtschaftliche Parteien bilden, die eben wegen dieses ihres Charakters in politischer Hinsicht eine Mittelstellung einnehmen werden.

Was die Nationalitätsfrage anbelangt, so will die Regierung auch weiter dafür sorgen, daß den Nationalitäten Gerechtigkeit zutheil wird, daß sie Gelegenheit bekommen, ihre Sprache und Literatur auszubilden, und hofft sie, in denselben auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit lebhafter anzufachen und sie auch für jenen Gedanken der Reichseinheit zu gewinnen, an dem sie (die Regierung) selbst festhält und unter allen Umständen festhalten will. Die Regierung ist der Ueberzeugung, daß den Nationalitäten unter dem früheren Cabinet Unrecht geschehen, und sie sieht in der Sühnung dieses Unrechtes nicht nur ihre Aufgabe, sondern auch eine österreichische Mission. Die Regierung ist aber auch überzeugt, daß in demselben Maße, als die Sprache und Literatur, das ganze eigenthümliche und berechtigte Wesen der einzelnen Nationalitäten geschont werden, sie selbst zur Einsicht gelangen dürften, daß Eine Sprache als politisches und administratives Bindemittel erforderlich ist und diese Sprache keine andere sein könne, als die deutsche. Die officielle Erklärung der deutschen Sprache als Reichssprache würde aber im jetzigen Augenblicke wenigstens in den Nationalitäten das Gefühl einer Zurücksetzung und Erbitterung erzeugen, und würde sich überhaupt wahrscheinlich gewaltsam nie erreichen lassen, was als Product der natürlichen Nothwendigkeit sich später von selbst ergeben wird. Gegen die Zumuthung, als ob es die Deutschen im Reiche verkürzen wollte, verwahrt sich das Cabinet, dessen Mitglieder der Mehrzahl nach selbst der deutschen Nationalität angehören, auf das allerentschiedenste, und fordert insbesondere der Ministerpräsident die Wortführer der deutschliberalen Partei auf, ihm auch nur einen Fall namhaft zu machen, in dem er die nationalen Interessen des deutschen Volkes geschädigt, das Princip der Gleichberechtigung zu Ungunsten der Deutschen verletzt hätte. So weit die Regierung nun davon entfernt ist, die Berechtigung einer nationalen Hegemonie in Oesterreich anzuerkennen, so entschieden muß sie sich gegen die Annahme verwahren, als beabsichtige sie, an die einzelnen Länder und Völker Concessions zu machen, welche eine Lockerung der Reichseinheit involvieren würden.

Sie protestiert dagegen, daß viele Ansichten, wie sie insbesondere in einem Theile der Prager Presse trabiert werden, bewußt als die ihrigen ausgegeben werden.

Was die Czechen anbelangt, so ist es deren größter Fehler, daß sie, die achtzehn Jahre in der Opposition gestanden, sich an den Gedanken, nun selbst der Majorität anzugehören, nicht gewöhnen können und ihre Blätter noch immer Opposition treiben zu müssen glauben. Wenn je ein Cabinet den Czechen wohl wollte, so ist es das gegenwärtige; aber ihr ungestümes Drängen erschwert nicht nur die Action der Regierung, sondern schädigt auch ihr eigenes Interesse. Der Regierung wurde zum Vorwurfe gemacht, daß sie in der letzten Zeit zu energischen Maßregeln griff; sie hält sich indes nur an die Geseze und übt die Geseze aus, die sie ja nicht selbst gemacht hat, die aber zu benützen ihr niemand verwehren kann. Sie glaubt, der Augenblick sei gekommen, wo sie Autorität zeigen muß, da sie sich schon mit Rücksicht auf die

Krone verpflichtet sieht, ihre Autorität zu wahren. Die Regierung wird auch ferner die freie Discussion nicht hindern und anerkennt das Recht der Presse, öffentliche Maßnahmen zu kritisieren. Von vielen Seiten wird der Regierung der Vorwurf gemacht, daß ihre Politik mit der des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten nicht in Einklang steht. Die Regierung glaubt sich indes zu der Erklärung berechtigt, der äußeren Politik des Reiches, insoweit als es in ihrer Competenzbefugnis liegt, in allem und jedem Rechnung zu tragen, und sie glaubt eben durch ihre Haltung auch die dieser Politik widerstrebenden Nationalitäten für sie zu gewinnen und im Falle der Nothwendigkeit Oesterreich zu jeder auswärtigen Action fähig zu machen. Inwieweit die frühere Verfassungspartei für die äußere Politik ein Verständnis gehabt, das zu benutzen wird niemand besser in der Lage sein, als Graf Julius Andrássy.

Das sind also im ganzen und großen die Ansichten der Regierung. Zum Schlusse indessen muß nochmals betont werden, daß die Regierung sich nicht als eine Parteiregierung geriert, daß sie aber in dem Augenblicke, wo die gegenwärtige Majorität in irgend einem wesentlichen Punkte einen Beschluß fassen würde, der ihrer (der Regierung) Ueberzeugung und ihrem Programmem widerspricht, wissen werde, was ihre Pflicht sich selbst, wie insbesondere dem Staate und der Krone gegenüber ihr gebiete, und daß sie sich diesem Gebote unterwerfen werde.

Wien, 7. Oktober. Der niederösterreichische Landtag ist zu kurzer Session zusammengesetreten. In Abgeordnetenkreisen verlautet, daß der Landmarschall Abt Hefnerstorfer wegen andauernder Krankheit auf seinen Posten resigniert habe. Man bezieht bereits Dr. Freiherrn v. Felder als zukünftigen Landmarschall und den Abt Karl als Landmarschall-Stellvertreter.

Wien, 7. Oktober. Soeben 1 Uhr mittags wurde ein Geldbrieffräger in einem „Hotel Garia“ auf der Dominicanerbastei von einem Passagier vergiftet.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 7. Oktober.
Papier-Rente 70.95. — Silber-Rente 72.30. — Gold-Rente 86.90. — 1860er Staats-Anlehen 129.—. — Bankactien 818. — Creditactien 279.25. — London 118.40. — Silber —. — K. k. Münz-Ducaten 5.62. — 20-Franken-Stücke 9.42 1/2. — 100-Reichsmark 58.25.

Verstorbene.

Den 5. Oktober. Aloisia Kollarzik Eble v. Sternhof, pens. Steuer-Inspectorstodter, 30 J., Rain Nr. 4, Auszeichnung.
Den 6. Oktober. Heinrich Pfesfer, landwirthsch. Officials Sohn, 3 Mon., Polanadamm Nr. 48, Darmstadt. — Johann Gerat, Gärtner, 64 J., Petersdamm Nr. 65, Auszeichnung. — Matthias Widmar, gewesener Kaufm., 67 J., Ruythall Nr. 11, Marasmus.

Theater.

Heute (gerader Tag): Erstes Debut des Fräuleins Marie Russil vom Stadttheater in Olmütz. Zum zweitenmale: Der Troubadour (Il Trovatore). Oper in 4 Aufzügen nach dem Italienschen des G. Cammarano von G. Proch. Musik von G. Verdi.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Oktober	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Temperatur nach Celsius	Wind	Art und Menge des Nimmels	Barometerstand in Millimetern
7.	11. Mg.	734.11	+16.2	SW. mäßig	heiter	0.00
7.	2 „ N.	734.48	+22.4	SW. mäßig	heiter	
9.	11. Ab.	734.82	+16.4	SW. schwach	heiter	

Bei lebhaftem Südwestwind das schöne Wetter anhaltend. Das Tagesmittel der Wärme + 18.3°, um 5.5° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Curse an der Wiener Börse vom 6. Oktober 1880.

(Nach dem officiellen Curseblatte.)

Ware	Preis	Ware	Preis	Ware	Preis	Ware	Preis
Papierrente	71.30	Silberrente	72.45	Goldrente	87.—	Dose, 1854	122.—
Dose, 1860	129.75	Dose, 1860 (zu 100 fl.)	131.—	Dose, 1864	171.75	Ang. Prämien-Anl.	108.50
Credit-B.	176.75	Theiß-Regulierungs- und Sze-gediner Lose	107.45	Rudolfs-B.	16.50	Prämienanl. der Stadt Wien	116.20
Donau-Regulierungs-Lose	113.50	Domänen-Pfandbriefe	143.—	Oesterr. Schatzscheine 1881 rückzahlbar	100.25	Oesterr. Schatzscheine 1882 rückzahlbar	101.50
Ungarische Goldrente	106.90	Ungarische Eisenbahn-Anleihe	122.50	Ungarische Eisenbahn-Anleihe, Cumulativstüde	121.50	Anleihen der Stadtgemeinde Wien in W. W.	101.75
Grundentlastungs-Obligationen.		Böhmen	104.50	Niederösterreich	105.—	Galizien	96.75
Siebenbürgen	93.80	Femeser Banat	93.50	Ungarn	94.50	Actien von Banken.	
Anglo-österr. Bank	116.50	Creditanstalt	280.90	Depositenbank	—	Creditanstalt, ungar.	248.—
Oesterr. ung. Bank	819.—	Unionbank	108.50	Verkehrsbank	127.—	Wiener Bankverein	132.25
Actien von Transport-Unternehmungen.		Alföld-Bahn	152.50	Donau-Dampfschiff-Gesellschaft	532.—	Elisabeth-Weißbahn	189.25
Ferdinands-Nordbahn	2430.—	Franz-Joseph-Bahn	167.75	Galizische Carl-Ludwig-Bahn	272.50	Raschau-Oberberger Bahn	127.—
Bemberg-Czernowitzer Bahn	163.—	Lloyd-Gesellschaft	679.—	Oesterr. Nordwestbahn	174.25	Rudolfs-Bahn	157.—
Staatsbahn I. Em.	193.25	Südbahn	81.50	Theiß-Bahn	240.—	Ungar.-galiz. Verbindungsbahn	138.50
Ungarische Nordostbahn	142.50	Ungarische Westbahn	144.—	Wiener Tramway-Gesellschaft	198.75	Pfandbriefe.	
Aug. öst. Bodencreditanst. (i. Gb.)	117.25	Oesterr. ung. Bodencredit-Anst. (i. B. B.)	100.—	Oesterr. ung. Bodencredit-Anst. (i. W. B.)	102.20	Franz-Joseph-Bahn	99.80
Elisabeth-B. I. Em.	99.—	Ferd.-Nordb. in Silber	105.25	Gal. Carl-Ludwig-B., I. Em.	105.50	Oesterr. Nordwest-Bahn	100.30
Siebenbürger Bahn	176.—	Staatsbahn I. Em.	123.50	Südbahn à 3%	111.—	Devisen.	
Deutsche Reichs-Roten	53.—	Silbergulden	—	Auf deutsche Plätze	57.40	London, kurze Sicht	118.30
Präinische Grundentlastungs-Obligationen	101.—	Ducaten	5 fl. 62	Napoleonss'or	9 „ 42	Paris	46.60
Deutsche Reichs-Roten	53.—	Silbergulden	—	Deutsche Reichs-Roten	53.—	Geldsorten.	
Silbergulden	—	Ducaten	5 fl. 62	Napoleonss'or	9 „ 42	Deutsche Reichs-Roten	53.—